

Schadensbilder

Stefan Grell

Das Charlottenburger Tor wurde Anfang des 20. Jahrhunderts aus Ettringer Tuffstein errichtet, einem sehr weichen Stein, der Feuchtigkeit wie ein Schwamm aufnimmt. Und da die beiden Flügel des „Tores“ in einem offenen Straßenraum errichtet wurden, sind sie bis heute in hohem Maße der Witterung ausgesetzt.

Mutmaßlich während des 2. Weltkrieges wurden die Bronzegruppen des Bildhauers Wrba, die auf den beiden inneren Torpfeilern standen, mitsamt den wohl aus Kupferblech bestehenden Abdeckungen abgenommen und eingeschmolzen. Die Abdeckungen wurden nicht wieder ersetzt und so bot sich Regen und Wind jahrzehntelang eine breite Angriffsmöglichkeit auf die Bausubstanz des Tores.

Die beiden Torflügel wurden im Zuge des Ausbaus der Westachse 1938 auseinander gerückt, weshalb sie abgebaut und wieder aufgebaut werden mussten. Bei diesem Umbau ging möglicherweise ursprüngliche Bausubstanz verloren und musste ersetzt werden.

Weitaus gravierender war 1945 die Folge des Endkampfes um die Stadtmitte von Berlin, der auch das Charlottenburger Tor erheblich in Mitleidenschaft zog. Die Rote Armee erreichte das Tor, das mit dem Landwehrkanal eine Verteidigungslinie bildete, von Charlottenburg her, so dass durch deren Beschuss vor allem die Westseite in Mitleidenschaft gezogen wurde. Diese Schäden, die ganze Säulen und umfangreiche Oberflächenpartien der Pfeiler betrafen, wurden erst in den späten sechziger Jahren behoben, wobei zum ersten Mal nach dem damaligen Stand der Technik Klebemittel für anzusetzende Kleinteile verwendet wurden, nur teilweise in Verbindung mit klassischer Verdübelung. Diese auf Kunststoffbasis hergestellten Klebemittel versagen inzwischen den Dienst mit der Folge, dass die angesetzten Teile herunterzustürzen begannen und eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit darstellten.

Im Vorfeld der Berliner 750-Jahrfeier fand vor 1987 eine weitere Restaurierung des Tores statt, die nun



Neben der natürlichen Rückwitterung der Oberfläche heben sich Partien als kompakte Schalen ab. Die Stärke der Schale kennzeichnet die von dem Imprägnat erreichte Eindringtiefe von wenigen Millimetern.

wiederum nach dem damaligen Stand der Technik mit einer Hydrophobierung der Steinoberflächen einherging. Von dieser Maßnahme versprach man sich einen umfassenden Oberflächenschutz und somit eine Konservierung des Baudenkmals. Die Eindringtiefe des zur Anwendung gebrachten Imprägnates führte tatsächlich zu einer Festigung der Oberfläche, hatte aber zur Folge, dass die so entstandenen Schalen anfangen, sich besonders unter dem Einfluss der Durchfeuchtung zu lösen. Damit wurde neben dem „natürlichen“ Abtrag von Oberfläche als Folge der Bewitterung ein weiterer Substanzverlust eingeleitet.

Inzwischen marode gewordene und ausgewaschene Fugen bieten dem über die Oberfläche herabrinne Regenwasser weitere Angriffsmöglichkeiten. Als Folge solcher Durchfeuchtungen siedel-

ten sich in Stauansammelbereichen Flechten an. Staubbiederschlag führte zu Krustenbildungen, die Nährboden für Mikroorganismen abgeben und hinter denen sich Feuchtigkeit staut. Insgesamt griff und greift der Frost-Tauwechsel das stark wasserabsorbierende Gestein weiterhin an.

Das Tor weist ein komplexes Schadensbild auf, mit dem nach Vorliegen des Gesamtschadensbildes die Restaurierung umzugehen hat. Dabei steht nicht das ins Wanken geratene Zutrauen an die Allmacht chemischer Hilfsmittel im Vordergrund, sondern Grundlage wird die handwerksgerechte Schadensbehebung sein.

Nach der Restaurierung ist das Tor ständig zu beobachten. Als Grundlage dafür soll die Entwicklung eines Wartungs- und Pflegeplanes dienen und ständige Beobachtung alle Veränderungen erfassen. ■

Fünf Jahre Stiftung

Lothar de Maizière

Auf Seite 2 dieses DENKMALSPIEGELS bringen wir die Rede unseres Kurators, Dr. Wolfgang Schäuble, die er bei unserer 5-Jahresfeier gehalten hat. In den Kernsätzen führte Schäuble aus: **Für bürgerliches Engagement ist jedoch eine dritte Ebene von grundsätzlicher Bedeutung, nämlich die Ebene, auf der die Bürger etwas gemeinsam und für die Gemeinschaft tun, ohne dass dies etwas mit dem Staat zu tun hätte. (...) Dazu muss er [d. h. der Staat] akzeptieren, dass es keine völlige staatliche Kontrolle gibt.** Schäuble schlussendlich: **Darüber müssen wir nachdenken.** Zu diesem von Wolfgang Schäuble angemahnten Nachdenken möchte ich auffordern. Nicht dass es nicht tatsächlich ein hervorragendes Zusammenarbeiten mit bestimmten Berliner Behörden gibt, aber bei einigen Politikern und Behördenvertretern werden wir die Befürchtung nicht los, dass ihnen das Befördern gemeinnütziger Tätigkeit im Interesse unserer Stadt eigentlich herzlich gleichgültig zu sein scheint und ihnen besonders die Sorge um das kulturelle Erbe Berlins irgendwie fremd ist.

Die Fassade des Alten Palais ist in einem wesentlichen Abschnitt wiederhergestellt, mit dem Strandbad Wannsee geht es jetzt tatsächlich los, am Charlottenburger Tor hat die Aufnahme des Schadensbildes begonnen, das Poststadion ist (noch) mühselig, 2005 wird sich die Restaurierung der Lietzensee-Kaskaden anschließen, der Wiederaufbau der Pergola am Alten Palais wird eingeleitet, die Fassade der „Kommode“ am Bebelplatz ist Ziel und möglicherweise kommt das Wilmersdorfer Schoelerschlösschen auf die Stiftung zu.

Warum diese Aufzählung? Sie zeigt nicht nur, dass die Stiftung tatsächlich etwas bewegen will, sie belegt besonders, dass die Bewältigung dieser Aufgaben durch Vorstand, Geschäftsführung und Verein der Freunde der Stiftung ehrenamtlich mit erheblichem Zeitaufwand geschieht. Und dieser Einsatz für das Gemeinwohl gibt uns einfach das Recht, Politiker Berlins zum Gespräch herauszufordern. ■

Förderung einer neuen Bürgerkultur

Wolfgang Schäuble

Der Brand in der Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar in der Nacht vom 2./3. September hat eine der wichtigsten deutschen Büchersammlungen schwer beschädigt. Dringende Unterstützung war angesagt. Wenige Tage später besuchte die Kulturstaatsministerin, Christina Weiss, die Brandstätte und sagte 4 Millionen Euro als Spontanhilfe des Bundes zu. Man kann diese Entscheidung verstehen, und mancher Freund der Bibliothek, in Weimar und anderswo, wird sie als Zeichen der Unterstützung durch die Berliner Politik begrüßt haben. Aber der hier gezeigte Reflex ist eben auch typisch für die hierzulande traditionelle Aufgabenverteilung, und er ist problematisch. Ganz gleich ob es um die Schaffung oder Erhaltung baulicher Substanz geht, um die Förderung von bildender Kunst, Theater und Musik, um Bildung oder die soziale Unterstützung schwächerer Glieder der Gesellschaft: herrschende Auffassung ist, dies sei Aufgabe des Staates. (...) Auf den Gedanken einmal zu fragen, ob der Staat eigentlich für diese oder jene Aufgabe am besten geeignet ist oder ob nicht die eigene Verantwortung der Bürger hier gefragt wäre, kommen vielen Menschen oft gar nicht erst.

Niemand kann bestreiten, dass der Staat, wie er sich bei uns in einer langen Tradition entwickelt hat, für alle genannten – und weitere – Bereiche des gesellschaftlichen Lebens großes und bedeutsames geleistet hat. Es kann also nicht darum gehen, diese ganze Entwicklung in Bausch und Bogen zu verdammen. Und dennoch: Wenn unser Gemeinwesen den Herausforderungen des 21. Jh. gerecht werden will, muss es stärker das Potenzial erschließen, das seine Bürger als Individuen besitzen. (...) Davon haben wir bislang zu wenig.

Natürlich gab und gibt es Gegenbeispiele. An einem beeindruckenden Beispiel haben Sie Anteil, der Stiftung Denkmalschutz Berlin. Blickt man auf die beeindruckenden Zahlen, die ihr Tätigkeitsbericht für die letzten Jahre ausweist und auf die Projekte, die sie in Angriff genommen und zum Teil auch schon vollendet hat, dann kann man sehen, wie viel bürgerschaftliches Engagement bewirken kann. Gerade der Bereich der Denkmalpflege illustriert das besonders gut. Und da es sich bei dem bereits Erreichten

nicht zuletzt um ein so prominentes Bauwerk wie das Brandenburger Tor handelt, kann niemand (...) übersehen, was schon getan worden ist. Und wer will bestreiten, dass für die Zukunft des August-Bebel-Platzes (des früheren Opernplatzes) nicht nur der Bau einer Tiefgarage, sondern auch die von der Stiftung Denkmalpflege Berlin ins Auge gefasste Renovierung der „Kommode“, der ehemaligen Königlichen Bibliothek, von großer Wichtigkeit ist?

Ich komme noch einmal auf das eingangs angesprochene Thema der Anna-Amalia-Bibliothek zurück. (...) Ein Zeitungsbericht vom Ort des Geschehens kann feststellen, es munde wie eine Perfidie des Schicksals an, dass eine Feuersbrunst nötig war, um dieser Bibliothek jene breite Aufmerksamkeit zu verschaffen, die ihrem Rang gebührt. (...) Der Bericht schließt mit der Feststellung: „Ohne private Gaben wird es nicht gehen“. Es ist wichtig, dass genau dies Signal in diesem und in vergleichbaren Fällen gesendet wird und nicht das: der Staat richtet es schon.

Es gibt ermutigende Zeichen bürgerlichen Engagements; dennoch gilt, dass unser Leben und Denken zu sehr bestimmt ist durch die Vorstellung vom Staat als dem hauptsächlich Verantwortlichen für alle wesentlichen Belange der Gesellschaft. (...) Es geht beim bürgerlichen Engagement nicht einfach um das, was Menschen als Einzelne tun, es geht auch und gerade darum, was sie gemeinsam mit anderen in Vereinen, Verbänden, kirchlichen und politischen Gruppen, die aber als solche nicht Teil des Staatsapparats sind, tun und tun können.

Und diese Ebene jedoch, man kann sie mit einem Modewort als „Zivilgesellschaft“ bezeichnen, spielt traditionell in Deutschland sowohl in der Realität wie im gesellschaftlichen Bewusstsein eine geringe Rolle. Es herrscht eher eine klare Zweiteilung von privater und politischer Sphäre vor. In der privaten Sphäre geht es um das, was uns selbst betrifft. Da sollte uns möglichst keiner reinreden, aber umgekehrt darf in dem Bereich auch niemand groß etwas von uns erwarten. Und dann gibt es den Bereich des Politischen, der oft mehr oder weniger ausdrücklich mit dem des Staates gleichgesetzt wird. In diesem ist das

genau umgekehrt. Wir teilen unsere Rechte und Pflichten zwischen diesen zwei Bereichen auf: wir bezahlen – einigermaßen bereitwillig – ziemlich hohe Steuern, um das Funktionieren des Staates zu sichern, sind aber dann auch der Meinung, damit hätten wir unseren Beitrag zum Gemeinwesen geleistet. Was übrig bleibt, ist für unseren privaten Bedarf, für unsere privaten Interessen, für die Erfüllung unserer privaten Vorlieben.

Für bürgerliches Engagement ist jedoch eine dritte Ebene von grundsätzlicher Bedeutung, nämlich die Ebene auf der die Bürger etwas gemeinsam und für die Gemeinschaft tun, ohne dass dies etwas mit dem Staat zu tun hätte. (...) Worum es für uns geht, ist etwas anderes: nötig ist eine neue Balance zwischen dem, was der Staat tut und tun soll, und dem, was Individuen und ihre Zusammenschlüsse, was Vereine, Verbände, gesellschaftliche Gruppen besser können und sollen. Darüber müssen wir nachdenken. Der fünfte Jahrestag der Stiftung Denkmalschutz Berlin ist dafür eine gute Gelegenheit. Er zeigt, dass es bürgerschaftliches

Engagement gibt, an das wir anknüpfen, auf das wir aufbauen können. Gleichzeitig zeigen die Erfahrungen der Stiftung auch, dass in dieser Richtung noch viel getan werden kann und muss. Die Bereitschaft des Staates, Platz zu machen für solches Engagement, ist nicht groß genug. Mitarbeiter privater Stiftungen (auch dieser) erleben oft, dass Behörden sie eher als Störenfriede behandeln, die sich in Bereiche einmischen, in denen sie nichts zu suchen haben. Es ist ja klar, dass bürgerschaftliches



Dr. Wolfgang Schäuble – Kurator der Stiftung Denkmalschutz Berlin bei seinem Referat aus Anlass unseres fünfjährigen Stiftungsfestes.

Die Stiftung fühlt sich durch ihn ermutigt, Beiträge weiterer Autoren zur bürgerlichen Stiftungskultur zu erbitten. Wir werden damit im nächsten DENKMALSPIEGEL beginnen und hoffen auf eine lebhaftige Diskussion.

Engagement gibt, an das wir anknüpfen, auf das wir aufbauen können. Gleichzeitig zeigen die Erfahrungen der Stiftung auch, dass in dieser Richtung noch viel getan werden kann und muss.

Die Bereitschaft des Staates, Platz zu machen für solches Engagement, ist nicht groß genug. Mitarbeiter privater Stiftungen (auch dieser) erleben oft, dass Behörden sie eher als Störenfriede behandeln, die sich in Bereiche einmischen, in denen sie nichts zu suchen haben. Es ist ja klar, dass bürgerschaftliches

ches Engagement sich in Bereichen bewegt, die traditionell unter staatlicher Kontrolle standen, und so schränkt es die Möglichkeit staatlicher Kontrolle ein. Also betrachten Teile des bürokratischen Staatsapparats eine Ausweitung der Bürgerkultur mit Misstrauen, weil es ihnen de facto Regelungskompetenzen entzieht. Aber der Staat muss bürgerschaftliches Engagement nicht nur dulden, er muss es nicht nur in Sonntagsreden begrüßen, (...).

Dazu muss er akzeptieren, dass es keine völlige staatliche Kontrolle gibt. Und das ist gut so. Es gibt bei uns gelegentlich eine Mentalität des Misstrauens gegenüber allem was nicht von oben kommt. (...) Es gibt Möglichkeiten, privates Engagement durch gesetzliche Regelungen in bestimmte Bahnen zu lenken. Das ist und bleibt wichtig, auch wenn man es sicherlich übertreiben kann, wer hat nicht schon über die Regelungsflut und die Regelungs-wut des Staates gestöhnt! (...) Aber im Grundsatz ist natürlich klar, dass Bürgerkultur keinen rechts- oder politikfreien Raum schafft. (...) Wenn wir vom Staat fordern, Weichen richtig zu stellen, dürfen wir die andere Seite, die Bürger, nicht vergessen. Es gibt nach meiner Beobachtung oft auch eine wohlfeile Doppelzüngigkeit. Auf der einen Seite beklagen viele häufig und gern die Dominanz des Staates und die Einschränkung ihrer persönlichen Möglichkeiten durch das Überwuchern der staatlichen Bürokratie. Dieselben Menschen rufen jedoch schnell nach dem Staat, wenn sie ein Problem ungelöst sehen, (...).

Von Verantwortung für sich selbst, ihre Familie und die Gesellschaft wollen sie gar nicht so viel wissen. Aber das eine geht nicht ohne das andere. (...) Die Entwicklung einer Bürgerkultur verlangt vom Staat Zurückhaltung, auch Rückzug, sie verlangt aber umgekehrt von uns Bürgern, aktiv zu werden, sich verantwortlich zu zeigen. Wenn das nicht geschieht, dann geht der Rückzug des Staates einher mit einem Verlust an gesellschaftlichem Zusammenhalt, mit einer Ausweitung von reinem Individualismus und krassem Egoismus, (...).

(...) Denkmale sind Leuchttürme aus der Vergangenheit, die Orientierung für die Zukunft vermitteln. Indem die Stiftung Denkmalschutz hilft, das Verständnis für eine neue Bürgerkultur zu fördern, leistet sie einen Beitrag auch weit darüber hinaus gegen die Versuchung zur Stagnation und Resignation, und in diesem Sinne möge ihr Wirken fruchtbar sein. ■

Die Projekte der Stiftung

Das Schoelerschlosschen

Gernot Moegelin

Das künstlerische Schaffen des Berliner Bildhauers Waldemar Grzimek (1918 – 1984) hat ein vielschichtiges, umfangreiches Werk hinterlassen. Als letzter Vertreter der „klassischen Berliner Bildhauerschule“ (Wolf Jobst Siedler) ist das Kernthema seines Schaffens auf die Erfüllung des menschlichen Bedürfnisses nach Formung eines Bildes seiner selbst gerichtet.

Das reiche Schaffen Waldemar Grzimeks hat zu einem Oeuvre von nahezu 600 Arbeiten geführt, wenn man die Variationen zu einzelnen Figuren mitrechnet. Von diesem Werk sind etwa 130 Skulpturen von der Kleinplastik bis zu überlebensgroßen Figuren in der Sammlung Grzimek präsent. Waldemar Grzimek hat durch sein Testament die Pflege dieser Sammlung, das Lebendigerhalten seines Werkes und damit die Ausübung seiner Urheberrechte

dem Verfasser dieser Zeilen für zwanzig Jahre übertragen.

Nunmehr soll die Sammlung Grzimek eine dauernde Bleibe finden und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das Schoelerschlosschen bietet sich hierfür in geradezu idealer Weise an, wenn es der Stiftung Denkmalschutz gelingt, dieses vom Bezirk zu erwerben und die Mittel für eine denkmalgerechte Instandsetzung aufzubringen.

Das Leben und Schaffen Waldemar Grzimeks hat zunächst einen räumlichen Bezug zum Schoelerschlosschen. Er hat viele Jahre zusammen mit seiner Frau Lydia eine Wohnung in der nicht weit entfernten Paretzer Straße gehabt und über Jahrzehnte in der Offenbacher Straße und in der Görrestrasse Ateliers unterhalten, in denen er gearbeitet hat. Neben diesem Bezug sprechen die Geschichte, die Räumlichkeiten und die

Grundstückssituation des Schoelerschlosschens für eine Bespielung durch die Skulpturensammlung Grzimek.

Die Sammlung Grzimek, die bisher der Öffentlichkeit leider nicht geschlossen präsentiert werden konnte, erhielt eine geeignete Heimstätte und würde dem Denkmal Schoelerschlosschen eine langfristige sinnstiftende Nutzung geben. Sie wäre für das Umfeld, den Bezirk und darüber hinaus ein kultureller Anziehungspunkt und ein Kristallisationspunkt für eine Reihe kultureller Veranstaltungen.

Zwischen der Stiftung Waldemar



Das Schoelerschlosschen vor den Veränderungen seit 1934.

Grzimek und der Stiftung Denkmalschutz soll es eine langfristige vertragliche Vereinbarung geben, nach der die Stiftung Denkmalschutz das Schoelerschlosschen für die Sammlung Grzimek zur Verfügung stellt, wobei die Stiftung Grzimek die Unterhaltskosten für die von ihr genutzten Flächen übernimmt.

Die Voraussetzung für die Verwirklichung dieses Planes ist die Vergabe des Schoelerschlosschens an die Stiftung Denkmalschutz Berlin durch das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf. Das wäre der Start für ein großartiges ehrenamtliches Engagement. ■



Ein Beispiel aus der umfangreichen Hinterlassenschaft des Bildhauers.

Die Großen Kaskaden am Lietzensee

Anja Wiese

Die am äußersten Süden des Lietzensees befindliche Grosse Wasserkaskade erfreut sich seit ihrer Entstehung größter Beliebtheit als Aussichtspunkt über den See, als Planschbecken für Kinder, als Ruheplatz oder Sonnenbank. Umso beklagenswerter ist der Zustand der Anlage. Brückengeländer sind abgesackt, die Bauteile verschmutzt und verwittert, größere Fehlstellen nur notdürftig und unansehnlich repariert – ein Zustand, der sich zusehends verschlechtert. Die Baugeschichte der Anlage beginnt im Jahr 1904 mit der Verlängerung der Kantstraße über den Lietzensee hinweg und den damit einhergehenden baulichen Maßnahmen am Seeufer. Eine ungenügend durchgeführte Beseitigung des Seeschlammes in dieser Zeit führte ab 1905 zu einer Algenblüte in den warmen Monaten, die sich von Jahr zu Jahr verstärkte. Die Zeitungen berichteten von einer „dicken, blaugrünen“, „sahnartigen Algenschicht“, die sich am Seegrund zu Schwefelwasserstoff zersetzte und zu einem unangenehmen Geruch führte, der das neu entstandene, vornehme Wohnviertel durchzog. Eine umfangreiche Seesanie rung war damit unumgänglich geworden. Um die Wasserunterschiede des geteilten Sees auszugleichen, wurden 1912 fünf Tiefbrunnen eingerichtet. Über ein

komplexes Rohrsystem konnte bedarfsweise Grund-, See- oder Trinkwasser bis zum Südufer gepumpt werden. An der Südspitze sollte eine Kaskade angelegt werden, bei der sich das Seewasser im Lauf über breitflächige Treppentufen mit Sauerstoff anreichern konnte.

Mit der künstlerischen Gestaltung dieser Gesamtanlage wurde der gerade neu ins Amt berufene Stadtgartendirektor von Charlottenburg Erwin Barth betraut. In technischen Fragen wurde er dabei von

Stadtbaudirektor Heinrich Seeling beraten. Bis 1913 waren alle Arbeiten abgeschlossen und die Anlage konnte in Betrieb genommen werden. Aus der vorangegangenen Grünanlage von 1904 wurde eine bildhauerisch gestaltete Sandsteinmauer mit in die Konzeption integriert. Das hervortretende Mittelstück dieser Mauer wurde zum Quellhaus der neuen Brunnenanlage umfunktioniert. Von dort aus ergießen sich die Wassermassen in breite, mit Pflanztrögen beschmückte Betonbecken über mehrere Wasserschwellen und unter einer Brücke hindurch hinab zum See. Das Wasser überwindet

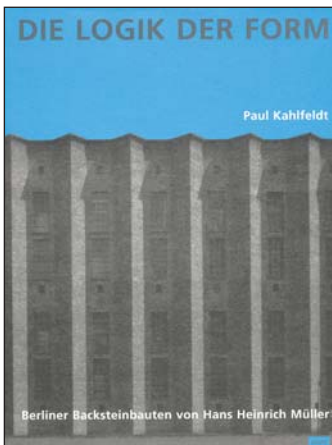
dabei einen Höhenunterschied von 6 Metern. Die Geländeflächen wurden passend zur Wasserkaskade modelliert. Zwei große abgetreppte Rasenflächen werden von Beeten und Wegen flankiert. Die Seiten wurden einheitlich mit Rhododendren und schlanken Säulenpappeln bepflanzt und den unteren Abschluss der Anlage bildet eine berankte Holzpergola.

Mit seiner klaren Formensprache hebt sich Erwin Barth ab von den anderen um 1913 neu entstandenen Wassertreppen Berlins, dem Märchenbrunnen im Friedrichshain und den Kaskaden im neobarocken Körnerpark in Neukölln. Die Atmosphäre am Lietzensee wird bis heute als mediterran empfunden, damals dürfte aber auch ihre wasserökologische Funktion von Bedeutung gewesen sein. Am Lietzensee wartete man 1915 gespannt auf die Sommermonate. Und tatsächlich: eine Wasserblüte blieb in diesem Jahr das erste mal aus. Die Seesanie rung war geglückt und gilt als erste ihrer Art – weltweit!

Das Pumpensystem von 1912 ist heute nicht mehr funktionstüchtig, die Wasserbecken undicht. Damit das Wasser wieder sprudeln kann und die ehemals feinen und hellen Oberflächen des bearbeiteten Betons wieder erkennbar sind, ist eine Sanierung unumgänglich. Die Stiftung Denkmalschutz Berlin wird die Große Lietzenseekaskade im Jahr 2005 restaurieren. ■



Die Lietzenseekaskade im heutigen Zustand. Die Idylle trägt, denn die baulichen Anlagen weisen erhebliche offene und verdeckte Schäden auf.



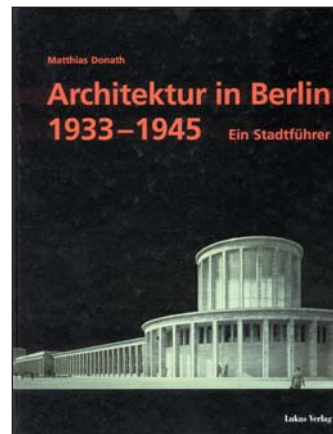
Logik der Form

Hans Heinrich Müller gehört nicht zu den bahnbrechenden Architekten, die das Bild Berlins in der Weimarer Republik geprägt haben – er gehört nicht mit zur Avantgarde der Zeit, gleichwohl bieten seine Bauten der Stromversorgung einen einprägsamen Einblick nicht nur in ein umfangreiches Werk, sondern wie dieses Lebenswerk auch – mit Zeitverzögerungen – auf Entwicklungen der Avantgarde eingeht, sie aber auch vermeidend. Müller war wohl eher ein Konservativer, der die Formen der Vergangenheit nicht radikal überwinden, sondern durch Umwandlung anpassen wollte. *Paul Kahlfeldt: Die Logik der Form. Berliner Backsteinbauten von Hans Heinrich Müller, Berlin: Jovis Verlag 2004. € 34,80*



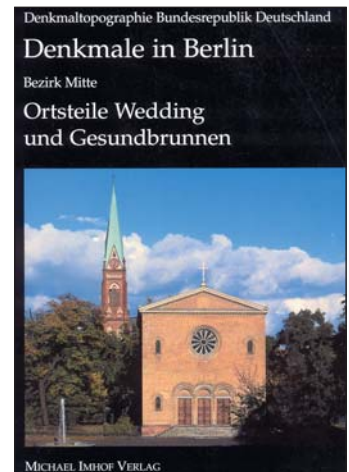
Kleinmachnow bei Berlin

Das Verdienst dieser ungemein lesbar geschriebenen Geschichte des an Zehlendorf angrenzenden Wohngebietes ist die komplexe Darstellung von Siedlungs-, Städtebau-, Architektur- und Kulturgeschichte. Die Arbeit könnte für die stark reglementierte Kunstdenkmälertopographie der Bundesrepublik so etwas wie ein Maßstab sein, denn angesprochen werden soll ja nicht nur die Fachöffentlichkeit, sondern besonders die interessierte Öffentlichkeit, was mit „Kleinmachnow bei Berlin“ sicher gelingt. *Nicola Bröcker, Celina Kress: südwestlich siedeln. Kleinmachnow bei Berlin – von der Villenkolonie zur Bürgerhaussiedlung, Berlin: Lukas Verlag 2004. € 24,90*



Architektur in Berlin 1933-1945

Das Verdienst der Veröffentlichung besteht darin, dass sie die erhalten gebliebenen, obgleich nicht vollständig erfassten Zeugnisse der Architektur dieser schicksalhaften Zeitspanne nicht in einem allgemeinen Architekturführer zur Baugeschichte Berlins gewissermaßen „untergehen“ lässt. Gleichermassen anerkanntenswert ist die Solidität der Darstellung, die weder verschämt heroisiert noch Sachverhalte unterdrückt. Es ist ein richtiges Buch und eigentlich mehr als ein „Stadtführer“. *Matthias Donath: Architektur in Berlin 1933-1945. Ein Stadtführer, hrsg. v. Landesdenkmalamt Berlin, Berlin: Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte 2004. € 29,80*



Denkmale in Wedding und Gesundbrunnen

Dieser Teilband der Denkmaltopographie zeichnet sich durch eine exzellente Einführung in die Geschichte dieser Berliner Ortsteile aus, die – obgleich ihnen als Arbeiterbezirke der Ruf unterprivilegierter Gebiete anhaftet – zum historischen Kernbestand der Hauptstadt gehören. So ist auch der Bestand an Bau- und Gartendenkmälern trotz Zerstörung und Sanierung beachtlich. *Matthias Donath und Gabriele Schulz: Denkmale in Berlin. Bezirk Mitte, Ortsteile Wedding und Gesundbrunnen, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2004 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland). € 29,80*

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Denkmalschutz Berlin
Frankfurter Tor 1, 10243 Berlin
Telefon: +49 30 420 167 80
Telefax: +49 30 420 167 82
info@stiftung-denkmalschutz-berlin.de
www.stiftung-denkmalschutz-berlin.de

Redaktion:

Helmut Engel
Layout und Satz:
Christoph Engel

Lektorat:

Christoph Engel

Abbildungen: S. 1: Stefan Grell,
S. 2: Archiv GSG, S. 3: Berlin-Wilmersdorf. Ein StadtTeilBuch (o.l.),
Archiv Grzimek (o. r.), Sonnhild Hennig (u), S. 4: Ludwig Hecht.

Vorstand der Stiftung:

Dr. Lothar de Maizièrè, Dr. Christian Melcher, Reinhard Müller, Dr. Volker Hassemer, Professor Monika Grüters.

Geschäftsführer:

Prof. Dr. Helmut Engel

Spendenkonto:

Landesbank Berlin,
Konto-Nr.: 1111, BLZ 100 500 00

Ein Freundeskreis entwickelt sich

Der Freundeskreis Strandbad Wannsee

Ludwig Hecht

Die Strandbadsanierung war Mitte der neunziger Jahre am Finanzbedarf gescheitert. Das Strandbad blieb folglich fast ein Jahrzehnt lang liegen.

In dieser Phase des Stillstandes entwickelte sich über eine Bürgerinitiative die Vorstellung, einen Freundeskreis des Strandbades ins Leben zu rufen. Warum? Zum Freundeskreis würde gewissermaßen ein dem Strandbad treu verbundener Benutzerkreis gehören, der sich auch berufen fühlt, mit Argusaugen über den allgemeinen Pflegezustand des Strandbades zu wachen – Zustände, wie sie herrschten, dürfen sich nicht wieder einstellen. Darüber hinaus wäre der Freundeskreis auch so etwas wie der Hüter der Tradition, der die Geschichte des Badens in Erinnerung ruft und auch Führungen über das Gelände anbietet. Ein Freundeskreis braucht enga-

gierte Mitglieder, die bereit sind, einen bescheidenen Obolus jährlich zu entrichten. Der Freundeskreis wäre organisationstechnisch eine Gruppe im Verein der Freunde der Stiftung Denkmalschutz Berlin, die sich der Restaurierung des Strandbades angenommen hat. Das sind



Nah an der Großstadt Berlin ist das Strandbad Wannsee eine schnell zu erreichende Oase der Erholung.

unsere Ziele:

Der Freundeskreis

- überwacht den allgemeinen Pflegezustand des Strandbades und der dazu gehörigen baulichen Anlagen und Freiflächen und informiert darüber den Eigentümer sowie die Stiftung Denkmalschutz Berlin,
- klärt die Besucher über die kulturhistorische Bedeutung des Strandbades und den Rang des Landschaftsschutzgebietes auf und wirbt für einen sorgsam Umgang mit dem Schutzgut,
- veranstaltet Führungen über das Gelände,
- organisiert kleine Kulturveranstaltungen,
- arbeitet als Freundeskreis eng mit der Stiftung Denkmalschutz Berlin zusammen.

Die Voraussetzungen für die Gründung des Freundeskreises sind in Vorbereitung. Fragen von Interessenten sind zu richten an:

Ludwig Hecht – Tel./Fax: 030-8233918.